

KLAUS PFENDER

Die Bedeutung des Paternalen in der religiösen und theologischen Entwicklung Sören Kierkegaards

Kierkegaard hat das Denken der Gegenwart so nachhaltig beeinflusst, weil er schon zu seiner Zeit vieles ausgesprochen hat, was uns heute bewegt. In dieser Untersuchung wollen wir uns nicht so sehr mit *Kierkegaards* schriftstellerischem Werk als solchem beschäftigen, vielmehr durch sein Werk hindurch dem Menschen *Sören Kierkegaard* begegnen. Nur im Durchblick auf die Daten und Fakten seines Lebens kann die Bedeutung der Realität des Paternalen in seinem Werk angegangen werden.

I.

LEBEN UND WERK SÖREN KIERKEGAARDS

Sören A. Kierkegaard wurde am 5. Mai 1813 als jüngstes von sieben Kindern in Kopenhagen geboren. Sein Vater war ein armer Hütejunge in Jütland gewesen, war dann in das Geschäft seines Onkels nach Kopenhagen gekommen und hatte sich mit 24 Jahren selbständig gemacht. Sein Geschäft verlief ungewöhnlich erfolgreich. Er hatte jedoch als Hütejunge einmal Gott verflucht und beobachtete nun schwermütig und mit wachsender Angst wegen seiner Schuld den Segen Gottes in seinem Geschäft, bis er es, erst vierzigjährig, verkaufte; der Wohlstand wich jedoch nicht von ihm. Nach dem Tode seiner ersten, kinderlosen Frau heiratete er im Jahre 1797 seine Haushälterin, die um zwölf Jahre jünger war als er und schon ein Kind von ihm erwartete. Auch dieses Ereignis lastete zusätzlich als sittliche Schuld auf seinem Gewissen.

Als *Sören* geboren wurde, war sein Vater 57 Jahre alt. In seiner Jugend wurde *Sören* wohl ausschließlich von seinem Vater geformt. Seine Mutter scheint auf die Bildung und Formung seines Charakters weniger Einfluß gehabt zu haben. Sie wird von *Kierkegaard* nirgendwo erwähnt. Der Vater war ein tiefgläubiger Mann und erzog

seinen jüngsten und liebsten Sohn sehr streng. So schreibt *Hans Bröchner*, ein Vetter *Kierkegaards*: »Der überwiegende Eindruck seiner Kindheit war das Religiöse in einer streng orthodoxen Form, und dies bildete den Grundton seines Lebens«¹. Sören ahnte jedoch bald etwas von der tiefen Daseinsangst und Schwermut des Vaters trotz dessen Frömmigkeit. Er wurde dadurch schwer beunruhigt und kam so eigentlich um das unbeschwerte Glück seiner Kindheit, weil ihm die Geborgenheit des Elternhauses fehlte. Er schreibt später in sein Tagebuch: »Das Gefährlichste ist nicht, daß der Vater oder der Erzieher ein Freidenker ist; nicht einmal, daß er ein Heuchler ist. Nein, das Gefährlichste ist, daß er ein frommer und gottesfürchtiger Mann ist, daß das Kind innig und tief davon überzeugt ist und daß es dennoch merkt, wie sich tief in seiner Seele eine Unruhe verbirgt, der also doch Gottesfurcht und Frömmigkeit noch keinen Frieden zu schenken vermochten. Das Gefährliche liegt just darin, daß das Kind in diesem Verhältnis dazu veranlaßt wird, einen Schluß zu ziehen im Hinblick auf Gott: daß Gott doch nicht der unendlich Liebevollste ist«².

Sören selbst muß während seiner Schulzeit und seines Studiums nicht gerade anziehend ausgesehen haben. Er hatte einen schiefen Körperbau und in der Schulzeit dazu noch eine ungewöhnliche Kleidung, später trug er eine verwilderte Haarfrisur³. Aber »sein Lächeln und sein Blick waren unbeschreiblich ausdrucksvoll... Es konnte etwas unendlich Mildes und Liebes in seinem Blick sein, aber auch etwas Anstachelndes und Aufreizendes«⁴. Sören liebte spöttische Bemerkungen und paradoxe Redeweisen, andererseits sprach er manchmal sehr wenig und verhielt sich beobachtend. Im Jahre 1830 begann er in »unbändigem Selbstgefühl und Freiheitsbewußtsein«⁵ seine Studien. Nach dem Willen des Vaters plante er, Pastor zu werden, hatte aber wenig innere Neigung dazu. In den ersten Studienjahren vernachlässigte er die Theologie, amüsierte sich vielmehr in Kaffeehäusern, besuchte häufig die Oper und das Ballet und verbrachte so ein äußerlich wechselvolles und unstetes Leben. Dieser Zustand ändert sich jedoch bald: Es starben drei seiner Geschwister und danach seine Mutter (1834), sein Vater wurde daraufhin gemütskrank. In dieser Zeit muß er etwas von der Schuld seines Vaters erfahren haben, wie jedoch, wissen wir

¹ *Kierkegaard, Sören*: Furcht und Zittern, Hamburg 1961, RK, S. 126.

² *Kierkegaard, Sören*: Der Begriff der Angst, Hamburg 1960, RK, S. 154.

³ *Kierkegaard, Sören*: Die Wiederholung – Die Krise, Hamburg 1961, RK, S. 108.

⁴ Ebd. S. 109/110.

⁵ *Vetter, August*: Frömmigkeit als Leidenschaft – Eine Deutung Kierkegaards, Freiburg-München 1963, S. 32.

nicht sicher. Das Wissen darum, daß sein Vater Gott verflucht und mit seiner Haushälterin ein Kind gezeugt hatte, raubte Sören den Halt – dies war für ihn das große »Erdbeben«. In dieser seelischen Haltlosigkeit gab er sich vermutlich sexuellen Ausschweifungen hin⁶.

gab er sich vermutlich sexuellen Ausschweifungen hin⁶. Der Tod seines Vaters im Jahre 1838 zwang ihn jedoch zu tieferer Selbstbesinnung und ließ ihn daraufhin sein Studium der Theologie entschiedener fortsetzen. Dadurch bekam *Kierkegaard* wieder ein bestimmteres Verhältnis zum Leben und auch zum Christentum. Nach bestandener theologischer Staatsprüfung verlobte er sich im Jahre 1840 mit der sechzehnjährigen *Regine Olsen*, der Tochter eines Kommerzienrates. Zunächst war die Verlobung für ihn eine große Erleichterung, doch schon sehr bald quälten ihn wieder Zweifel, welche schließlich nach einem Jahr zur Auflösung der Verlobung führten. *Kierkegaard* glaubte nämlich, er sei auf Grund seiner schwermütigen Verschlossenheit und seiner Liebe zu Gott unfähig zur Ehe und versuchte deshalb, *Regine* innerlich von sich zu lösen, indem er ihr gegenüber die Rolle eines zynischen Betrügers spielte und bald nach dem Bruch der Verlobung im Herbst 1841 nach Berlin reiste. Von dort kehrte er aber schon im folgenden Frühjahr nach Kopenhagen zurück, enttäuscht von den Vorlesungen *Schellings* und in Sorge um *Regines* Gesundheit. In dieser Zeit begann er seine umfangreiche schriftstellerische Tätigkeit.

Neben zahlreichen »erbaulichen Reden«, die *Kierkegaard* unter eigenem Namen veröffentlichte, erschienen in den Jahren 1843–1845 in dichter Folge unter mehreren Pseudonymen seine wichtigen Werke, die alle sein Ringen mit *Regine* widerspiegeln und sowohl *Kierkegaard* selbst von seinem seelischen Druck befreien sollten wie *Regine* von ihm, obwohl er sie weiterhin liebte. Die wichtigeren Titel seiner Werke seien in der Reihenfolge ihres Erscheinens genannt: Sein Erstlingswerk »Entweder – Oder« (20. 8. 1843), »Furcht und Zittern« (16. 10. 1843), »Die Wiederholung« (16. 10. 1843), »Philosophische Brocken« (13. 6. 1844), »Der Begriff Angst« (17. 6. 1844), »Stadien auf des Lebens Weg« (30. 4. 1845). Mit der unter seinem eigenen Namen herausgegebenen »Unwissenschaftlichen Nachschrift« (28. 2. 1846) wollte er sein schriftstellerisches Schaffen beenden und äußerte den Wunsch, Landpfarrer zu werden.

Die seelische Beruhigung *Kierkegaards*, die sich damals anzudeuten schien, wurde aber bald zunichte gemacht durch den Streit mit dem »Korsar«. Dieses Kopenhagener Witzblatt kämpfte gegen das bürgerliche Spießertum und sah in dem Verfasser von »Entweder – Oder«

⁶ *Kierkegaard, Sören: Furcht und Zittern, S. 127.*

und den »Stadien« einen Bundesgenossen. *Kierkegaard* distanzierte sich scharf von dieser Unterstellung und wurde deshalb durch persönliche Angriffe im »Korsaren« lächerlich gemacht. *Kierkegaard* war tief getroffen und hatte Angst, seine persönliche Schuld würde öffentlich bloßgestellt. In dieser Zeit schlug sein schöngeistiger Stolz in ein christliches Martyrerbewußtsein um; mit der »Nachschrift« beginnt er, das Christentum direkt zu verkündigen⁷.

Mehr und mehr kämpfte *Kierkegaard* jetzt gegen die Verweltlichung des Christentums und gab zu diesem Zweck die Schriften »Die Krankheit zum Tode« und »Einübung im Christentum« heraus, im übrigen hielt er sich von Polemiken zurück in der Hoffnung, eine Pfarrstelle zu bekommen; diese blieb ihm aber zeitlebens versagt.

Durch einen unscheinbaren Anlaß gereizt, setzte *Kierkegaard* nach dieser Zeit erneuter Ruhe im Frühjahr 1855 zum Endkampf an: In Zeitungsartikeln und Flugblättern bekämpfte er das Pfarrertum und die *Christenheit* als Abfall vom *Christentum*, indem er die Forderung nach Innerlichkeit maßlos überspitzte. Am 11. November 1855 starb *Sören Kierkegaard*. Er nahm von seinen Angriffen nichts zurück, in dem Bewußtsein, ein Leben der Ausnahme zur Erweckung für andere gelebt zu haben.

II.

DAS PROBLEM DES ENTWEDER – ODER ALS GRUNDMOTIV IM DENKEN KIERKEGAARDS

1. Was bedeutet das Entweder – Oder?

Ursprünglich ist »Entweder – Oder« nur der Titel des großen Erstlingswerkes von *Sören Kierkegaard*. In diesem Werk wird der Leser vor die Wahl zwischen ästhetischem Lebensgenuß und Liebe (Papier des Verfassers A) oder sittlicher Pflichterfüllung und Ehe (Papier des Verfassers B) gestellt. Eine Andeutung im Vorwort gibt uns darüber weiteren Aufschluß: »Bei der fortwährenden Beschäftigung mit diesen Papieren ging mir ein Licht darüber auf, daß man ihnen eine neue Seite abgewinnen könnte, wenn man sie als e i n e m Menschen zuge-

⁷ Vgl. *Kierkegaard, Sören: Furcht und Zittern*, S. 127.

hörig betrachtete⁸. Das Entweder – Oder wird über den Rahmen dieses Werkes hinaus zur bezeichnenden Deutung des Lebens *Kierkegaards* bis hin zum christlichen Paradox und zu seinem Kampf gegen das Christentum; dies soll nun im einzelnen näher entfaltet werden.

2. Die geschichtliche Entfaltung dieses Problems in der religiösen und theologischen Entwicklung Sören Kierkegaards

a) Schon der erste Eindruck von den Werken *Kierkegaards* vermittelt uns ein aufschlußreiches Bild: Die Werke seiner ersten Schaffensperiode bis zum Jahre 1845 sind (mit Ausnahme der erbaulichen Reden) sämtlich unter verschiedenen Pseudonymen erschienen. In seinem Erstlingswerk »Entweder – Oder« erreicht die Verfremdung zwischen *Kierkegaard* und dem Leser ihren Höhepunkt: Der fiktive Verfasser *Victor Eremita* ist nur Herausgeber zweier Schriftstücke von unbekanntem Autoren. Die Schriftstücke will er im Geheimfach eines Schreibtisches gefunden haben, welchen er bei einem Antiquitätenhändler kaufte.

Durch diese Entfremdung des eigentlichen Verfassers vom Leser schwebt für diesen der Inhalt des Buches in unwirklicher Ferne. Ebenso unwirklich-phantastisch sind die erdachten Figuren in »Entweder – Oder« und auch in den »Stadien«. Sie sollen nur körperlose Träger von Gedanken sein. So heißt es im Vorwort zu »Entweder – Oder«: »Wenn das Buch gelesen ist, sind A und B (die unbekanntem Verfasser der beiden Schriftstücke, Anm.) vergessen, nur die Anschauungen stehen einander gegenüber und erwarten keine endliche Entscheidung in bestimmten Persönlichkeiten«⁹. Dieser Eindruck eines Unwirklichen wird im Werk selbst bestätigt: Der Verführer ist unwirklich, denn er genießt nicht die Verführte, sondern reflektiert in der Phantasie auf den Genuß der Verführung; ebenso wirklichkeitsfern ist auch der Ehemann (im zweiten Teil), der mehr an seine sittliche Verantwortung denkt als eine wirkliche Ehe lebt.

Es zeigt sich hier also ein deutliches Entweder – Oder, eine Spaltung von Phantasie und Wirklichkeit, und dieses Entweder – Oder ist charakteristisch für *Kierkegaard*, der seine versäumte Jugendzeit in der Phantasie nachgeholt hat und in seinem Leben verantwortungsvollen Entscheidungen ausgewichen ist.

⁸ *Kierkegaard, Sören*: Entweder – Oder. Hrsg.: H. Diem und W. Rest, Köln und Olten 1960, S. 23.

⁹ *Kierkegaard, Sören*: Das Tagebuch des Verführers. (Übersetzung von H. Diem), Nördlingen 1963, S. 152.

b) Neben dieser Spaltung wird in den Werken *Kierkegaards* eine zweite und ebenso wichtige sichtbar: Das Entweder – Oder von Ästhetentum, Lebensgenuß, Sinnlichkeit und Liebe einerseits und Sittlichkeit, Pflichterfüllung, Geist und Ehe andererseits. Diese Alternative wird besonders deutlich in seinen Werken »Entweder – Oder« und in den »Stadien«; sie läßt treffend die seelische Verfassung erkennen, die *Kierkegaard* während seiner Studienzeit beherrschte. Seine Sicht des Sinnlichen und des Weiblichen veranschaulicht er besonders in der Gestalt des Verführers (Tagebuch des Verführers, Entweder – Oder, 1. Teil). In romantisch überreizter Liebe kennt er nur die Liebe des Augenblicks: »Der Augenblick ist alles, und im Augenblick ist das Weib alles, die Konsequenzen verstehe ich nicht. Darunter ist auch die Konsequenz, Kinder zu bekommen«¹⁰. Folgerichtig aus dieser Verachtung des Allgemeinen und Dauernden lehnt der Verführer eine Verlobung ab. Ebenso einseitig wie die sinnliche Liebe wird die Frau überhaupt gesehen: Sie ist Gattungswesen¹¹, der Mann Einzelwesen, sie ist unmittelbar und lebensfroh, er ist reflektiert und schwermütig, sie ist sinnlich, er geistig bestimmt, sie ist dem Endlichen, er dem Unendlichen zugewandt. *Kierkegaard* meint, die Frau habe mehr Angst als der Mann¹², weil sie sinnlicher sei als er¹³. Dieser Sinnlichkeit gegenüber fühlt sich der Geist fremd, woraus sich die Angst erklärt: »Aber warum diese Angst? Weil auf dem Höhepunkt des Erotischen der Geist nicht mit dabei sein kann«¹⁴.

Dem Studium des ästhetischen Genusses, wobei Liebe sich zu Sinnlichkeit verengt und der Liebende zum Verführer wird, steht das ebenso einseitige Stadium der Ehe und der sittlichen Pflichterfüllung gegenüber. Wie auf der einen Seite Sinnlichkeit und Liebe im Verführer dämonische Züge bekommen, so wird die Ehe nur religiös gesehen und motiviert. Es gibt nämlich für den Ehemann (Entweder – Oder, 2. Teil) nur die Ehe, welche eine konsequente Entfaltung der ersten Liebe ist, oder den Verzicht auf die Ehe. Diese absolute Einmaligkeit der Ehe wird mit der Einmaligkeit der Inkarnation verglichen, ja überhaupt gehört die Ehe wesentlich dem Christentum an¹⁵.

¹⁰ Ebd. S. 132.

¹¹ *Kierkegaard, Sören: Stadien auf des Lebens Weg.* (Übersetzung *E. Hirsch*), Düsseldorf–Köln 1958, S. 80, und *Vetter, August: a. a. O.*, S. 172.

¹² *Kierkegaard, Sören: Der Begriff der Angst*, S. 62.

¹³ Ebd. S. 60.

¹⁴ Ebd. S. 67.

¹⁵ *Kierkegaard, Sören: Entweder – Oder*, S. 553 und S. 556.

Es werden absoluter Glaube an die Ehe¹⁶ und absolute Offenheit in der Ehe¹⁷ gefordert. Konsequenterweise weitergeführt läßt sich diese Forderung nach absoluter Treue nur durch religiöse Entsagung in der Ausnahme realisieren. Eine Vermittlung und ein ruhender Pol inmitten der Dämonie des Verführers und der religiös motivierten Ausnahme der Entsagung wäre die sittliche Allgemeingültigkeit, verwirklicht in Verlobung und Ehe. Da *Kierkegaard* jedoch seine Verlobung gebrochen hat, versucht er dieses Versagen dadurch zu rechtfertigen, daß er die Aufhebung einer sittlichen Pflichterfüllung durch seine religiöse Ausnahmestellung begründet¹⁸. Das sinnlich-sittliche Entweder – Oder wird somit zum religiös motivierten Weder – Noch (*Vetter*).

c) Das Vorbild für die Suspension des Ethischen durch das Angerufenwerden im Glauben sieht *Kierkegaard* in Abraham und Maria. Abraham, der seinen Sohn Isaak opfern wollte, ist entweder ein Mörder, wenn man seine Tat mit ethisch-allgemeingültigen Kategorien beurteilt, oder ein Glaubender (nach »Furcht und Zittern«¹⁹). Nur wenn es das Paradox des Glaubens gibt, nämlich, daß der einzelne im Angerufensein vom Absoluten höher steht als das Allgemeine, nur dann ist Abraham gerechtfertigt²⁰, oder mit *Kierkegaards* eigenen Worten: »Der Glaube dagegen ist dies Paradox: daß die Innerlichkeit höher ist als die Äußerlichkeit . . .«²¹. Die Not und die Angst des »Glaubensritters« bestehen darin, daß er sich nicht rechtfertigen kann und deshalb unverstanden bleibt, anders als der tragische Held der klassischen Tragödie, der sich für das Allgemeine opfert und darin Ruhm erlangt: »Der tragische Held resigniert in bezug auf sich selbst, um das Allgemeine auszudrücken, der Glaubensritter resigniert in bezug auf das Allgemeine, um der Einzelne zu werden«²².

Die theoretische Auseinandersetzung mit dem Anspruch der Vernunft auf Allgemeingültigkeit, verkörpert im System *Hegels*, wird in der »Unwissenschaftlichen Nachschrift« und in den »Philosophischen Brocken« noch weitergeführt.

Gegenüber der Verabsolutierung der Äußerlichkeit der Vernunft durch *Hegel* betont *Kierkegaard* die Innerlichkeit, die er als Leidenschaft versteht. Schon in dem Leitwort zu »Entweder – Oder«: »Ist die

¹⁶ *Kierkegaard, Sören*: Stadien auf des Lebens Weg, S. 95.

¹⁷ *Kierkegaard, Sören*: Entweder – Oder, S. 658.

¹⁸ Vgl. dazu die Ausführungen bei *Vetter, August*: a. a. O., S. 186.

¹⁹ *Kierkegaard, Sören*: Furcht und Zittern, S. 52.

²⁰ Ebd. S. 50, S. 51, S. 57, S. 61.

²¹ Ebd. S. 63.

²² Ebd. S. 70.

Vernunft allein getauft? Sind die Leidenschaften Heiden?« klingt diese Auseinandersetzung an, die zu der wichtigen Unterscheidung von wesentlich-persönlicher und unwesentlich-allgemeiner Wahrheit führte²³. Glaube und Innerlichkeit sind also nur möglich als Bruch mit dem Wissen der Vernunft; sie sind »Unwissenheit«, die durch den Sprung vom Zeitlichen ins Ewige erreicht werden soll. Gegenüber der Dialektik *Hegels*, in der sich das Werden durch die Synthese der Gegensätze entfaltet und fortschreitet, wodurch Geschichte bejaht wird, verharrt *Kierkegaard* in dem Entweder – Oder leidenschaftlichen Strebens, das als unendliche Verneinung jeden Fortschritt bezweifelt.

In den »Philosophischen Brocken« wird der Gegensatz von Glaube und Vernunft an einem konkreten Problem aufgewiesen. Die Frage ist, wieweit man die ewige Seligkeit auf ein historisches Faktum bauen kann (Vorspruch). Für die Vernunft, dargestellt an *Sokrates*, ist der zeitliche Ausgangspunkt ein Nichts, weil der Schüler durch die Vermittlung seines Lehrers nur einer schon immer gewußten Wahrheit innewird, aber dabei eigentlich nichts Neues erlernt. Bei der christlichen Offenbarung der Menschwerdung Gottes dagegen erhält der Augenblick in der Zeit entscheidende Bedeutung. Das Erkennen der Vernunft kann nur entweder das Ewige oder das Historische erfassen, aber nicht das Paradox, daß sich das Ewige verzeitlicht hat, welches allein dem Glauben zugänglich ist. Dieser Glaube kann sich als Glaube auch nicht auf das Glaubenszeugnis anderer stützen, sondern muß, weil er paradox ist, unmittelbar von Gott gegeben werden. Kirchliche Tradition wird somit unbedeutend, weil es wesentlich nur Gleichzeitigkeit mit Christus im Glauben gibt: »Der Spätere glaubt *vermittels* (auf Veranlassung) der Nachricht des Gleichzeitigen kraft der Bedingung, die er selbst von Gott empfängt«²⁴.

Diese zunächst allgemein gehaltenen Gedanken wendet *Kierkegaard* in der »Krankheit zum Tode« und in der »Einübung im Christentum« konkret auf die Christenheit an. Christlicher Glaube ist deshalb konsequent Innerlichkeit des einzelnen, weil er wesentlich paradox und deshalb nicht durch einen philosophisch-allgemeingültigen Beweis begründbar ist, ebensowenig wie echte Liebe nach Gründen fragt²⁵. Das wesentliche Paradox des Christentums ist die Menschwerdung Gottes – »Gottes Dasein als historischer Prozeß«²⁶, die Verzeitlichung des

²³ *Vetter, August*: a. a. O., S. 77.

²⁴ *Kierkegaard, Sören*: Philosophische Brocken, Hamburg 1964, RK, S. 94.

²⁵ *Kierkegaard, Sören*: Die Krankheit zum Tode, Hamburg 1962, RK, S. 98.

²⁶ *Kierkegaard, Sören*: Philosophische Brocken, S. 107.

Ewigen, obwohl doch zwischen Gott und Mensch »ein unendlicher Qualitätsunterschied besteht«²⁷. Dieses Paradox ist wesentlich nicht mitteilbar, sondern nur im Glauben zu erfassen in unmittelbarer Weise. Deshalb lehnt *Kierkegaard* das Christentum als »Lehre«²⁸, d. h. als Mittelbarkeit, entschieden ab: »Jedoch, nimm die Möglichkeit des Ärgernisses weg, so wie man in der Christenheit getan, so ist das ganze Christentum unmittelbare Mitteilung, und so ist das Christentum abgeschafft, ist ein leichtes, oberflächliches Etwas geworden, das in der Tiefe weder versehrt noch heilt, die unwahre Erfindung eines bloß menschlichen Mitleids, welche den unendlichen qualitativen Unterschied zwischen Gott und Mensch vergißt«²⁹. In diesen Gedanken zeigt sich deutlich ein Entweder – Oder von unbegründbarem Glauben und mitteilbarer Lehre.

Die sich daraus fast zwangsläufig ergebende Kritik *Kierkegaards* an der Kirche kündigt sich schon in »Furcht und Zittern« an³⁰ und erreicht in den Kampfschriften seines letzten Lebensjahres (1855) ihren Höhepunkt und Abschluß. Der einzelne Gläubige wird zum Einzigen verabsolutiert, denn »die Christenheit hat das Christentum abgeschafft«³¹, die christliche Verkündigung ist zu Ästhetentum und Gewohnheit geworden und hat sich verweltlicht. Besonders hart bekämpft *Kierkegaard* die Staatskirche, die staatliche Besoldung und Beschützung der Pfarrer, in deren wirtschaftlicher Sicherstellung er den Hauptgrund für die Verflachung der Innerlichkeit und Leidenschaft ihres Glaubens sieht. Ja, der Priesterstand erscheint ihm überhaupt als überflüssig, weil nur in einer verweltlichten Kirche diese veräußerlichte Sonderstellung nötig ist, aber für eine innerliche Gläubigkeit belanglos bleiben muß. Die Kritik an der Kirche konzentriert sich in der Kritik am Pfarrertum; so schreibt *Vetter*: »Der Angriff auf die Kirche, . . . , gilt darum im Grunde dem »Pfarrer««³².

Mit diesem Angriff, der Zeichen einer radikalen Jenseitshoffnung und Verachtung alles Irdisch-Zeitlichen ist, erfüllt sich auch *Kierkegaards* Leben; er stirbt als Martyrer, als der Geopferte, um die Christenheit wachzurütteln.

²⁷ *Kierkegaard, Sören*: Die Krankheit zum Tode, S. 120.

²⁸ *Kierkegaard, Sören*: Einübung im Christentum. (Übersetzung *E. Hirsch*), Düsseldorf-Köln 1951, S. 136.

²⁹ Ebd. S. 135, vgl. auch: *Kierkegaard, Sören*: Die Krankheit zum Tode, S. 119.

³⁰ *Kierkegaard, Sören*: Furcht und Zittern, S. 69.

³¹ *Kierkegaard, Sören*: Einübung im Christentum, S. 34.

³² *Vetter, August*: a. a. O., S. 237.

III.

VERSUCH EINER DEUTUNG

Nachdem Leben und Werke *Sören Kierkegaards* gleichsam als »Material« vor Augen geführt wurden – wenn auch nur fragmentarisch –, soll nun versucht werden, diesen existenziellen Denker tiefer zu verstehen. Verstehen aber heißt, »ein Denken auf sein ungesagtes, gleichwohl in jeder Aussage wirksames formales Prinzip zu hintergehen«, um aus diesem rückläufig die einzelnen Begriffe und Denkbereiche entspringen zu sehen und sie aus ihrem Ursprung nachzuvollziehen³³. Diese »ungesagte«, d. h. nur indirekt ausgesprochene Wirklichkeit, die dem direkt greifbaren Geschehen zugrunde liegt, erweist sich als die Frage *Kierkegaards* nach dem Vater. Dies kann auf dreifache Weise nachgewiesen werden.

1. Biographische Deutung. Zweifellos bedeutet der Tod seines Vaters eine Wende in *Kierkegaards* Lebensgefühl. *Vetter* sagt: »Er bedarf eines neuen Haltes für den verlorenen irdischen Vater, und nur Gott selbst kann ihm einen ausreichenden Ersatz dafür bieten«³⁴.

2. Metaphysische Deutung. In *Kierkegaards* Leben und Werken fällt eine außergewöhnliche und unversöhnliche Dialektik des Entweder – Oder von ästhetischem Lebensgenuß und sittlicher Pflichterfüllung, von Liebe und Ehe auf, welches sich schließlich zum Paradox des Glaubens im Widerspruch zur Vernunft sowie zum Kampf der gläubigen Innerlichkeit gegen die verweltlichte Christenheit entwickelt. Müßte diesen Phänomenen des allein sichtbaren Dialektik der Gegensätze nicht doch metaphysisch notwendig eine Einheit zugrunde liegen? Der dialektische Gegensatz fällt ohne ursprüngliche oder finale Einheit auseinander. Die zugrunde liegende Einheit allerdings braucht und kann gerade als meta-physische nicht *direkt* bewußt sein. Aber liegt der Dialektik im Denken *Kierkegaards* nicht eine *indirekt* gesuchte und gefragte Einheit notwendig zugrunde?

3. Personale Deutung. Diese allgemeine, metaphysische Einsicht erhält dadurch konkrete Bedeutung, daß wir einige Motive für die Eigenart seines Denkens im personalen Reifungsweg vermuten können.

³³ *J. B. Metz*: Christliche Anthropozentrik, München 1962, S. 30.

³⁴ *Vetter, August*: a. a. O., S. 43 und vgl. auch dort S. 220.

Sören Kierkegaard war von seiner Kindheit an überstark an seinen Vater gebunden; da dieser noch dazu schwermütig war und seine lebensfrohe Mutter für ihn keine Bedeutung zu haben schien, war der vertrauensvolle Zugang zur Wirklichkeit der Welt und des Lebens dadurch mit beeinflusst, denn das Vertrauen zu Mitmenschen und Umwelt lernt das Kind zuerst und vor allem in der Begegnung mit seiner Mutter.

Liegt nicht der merkwürdigen Parallelität zwischen der zunehmenden intravertierten Isolation des Vaters und der sich steigernden »Ausnahmeexistenz« *Kierkegaards* ein innerer Kausalnexus zugrunde? Die dialektisch reflektierte Ausnahmeexistenz, verbunden mit einer Überbetonung des Geistigen, behindert ihn natürlich auch für die Begegnung mit der Frau. Die Identifikation des Männlichen mit dem Geistigen und die Projektion des Materiellen und Verwerflichen auf die Frau können unter der gleichen Perspektive betrachtet werden.

Ebenso offenbart *Kierkegaards* maßlose und affektgeladene Kritik an Kirche und Pfarrertum, was er indirekt im Angegriffenen suchte: die paternale Funktion der Kirche. Sie soll, analog dem Vater, die Leidenschaft unbedingten Glaubens bewahren und zugleich diesen Glauben durch theoretische Begründung und praktische Verwirklichung in der Welt »glaubhaft« leben.

Indem wir so *Sören Kierkegaard* als Menschen begegneten, wurde uns in der Tragik seines Lebens, dem Fehlen einer echten Begegnung mit der Vatergestalt, welche er noch in seinem Kampf gegen die Kirche indirekt suchte, greifbar, welche Bedeutung das Paternale für seinen und über ihn hinaus für eines jeden Menschen Reifungsprozess haben kann.